



„Mitnehmpredigt“ für

Mit vielen Grüßen von

PREDIGT ÜBER LUKAS 16,1-9 FÜR VOLKSTRAUERTAG 15. Nov. 2020

Gehalten in Kernbach, Caldern und Sterzhausen von Pfarrer Ralf Ruckert

Was, wenn der Heilige Martin dem Bettler nicht geholfen hätte?

Ein Mann sitzt vor Kälte zitternd am Straßenrand. Ein berittener Offizier galoppiert vorbei. Dreck spritzt von den Pferdehufen dem armen Mann ins Gesicht.

Jeder versteht, dass das kein Bild des Friedens ist.

An diesem Tag bitten wir um den Frieden. Wir denken dabei an die Opfer von Krieg und Gewalt.

Krieg produziert nicht nur Elend und Armut. Für einige bedeutet er auch gute Geschäfte. Ihre Aktien steigen, wenn es knallt.

Also ist das Nachdenken über Frieden vom Nachdenken über die Verteilung von Armut und Reichtum nicht ganz zu trennen, und vermutlich steht deshalb dieses Gleichnis am Volkstrauertag auf der Tagesordnung:

Lk 16,1-9

Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. 2Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. 3Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. 4Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. 5Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? 6Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. 7Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig. 8Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. 9Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Es kommt nicht zum Krieg, aber zum Konflikt zwischen zwei Männern.

Ein ungeheuerlicher Vorgang ist das!

Einer hat ganz viel Geld. Das kennen wir natürlich. Da ist für uns nichts Ungeheuerliches dran.

Einer seiner Mitarbeiter ist in Verruf geraten. Untreue oder Fahrlässigkeit – sowas in der Art wird ihm vorgeworfen. Und der Chef kündigt eine interne Betriebsprüfung an. „Was höre ich da? Gib Rechenschaft!“

Da sind zwar krumme Geschäfte gelaufen, aber auch das wirft uns nicht sonderlich aus der Bahn.

Jetzt sollte der Verwalter schnell die Bücher in Ordnung bringen, es so gut machen wie möglich, damit er seinen Kopf retten kann.

Aber das Gegenteil passiert.

Wahrscheinlich weiß der Verwalter genau, dass seine Probleme zu groß sind, um sie zu vertuschen oder um sie innerhalb von ein paar Tagen zu lösen. Es fehlt zu viel Geld in der Kasse. Er kann nicht so schnell erklären, wo es hin ist.

Aber er kann auch nicht einfach den Kopf hinhalten. Denn – es stellt sich heraus – Geschäfte machen und dabei schwindeln, ist das einzige, was er kann. Für körperliche Arbeit wie Graben auf dem Feld reicht seine Muskelkraft nicht. Und zum Betteln taugt er nicht wegen seines Schamgefühls.

Er entscheidet sich, den Schaden seines Chefs noch größer zu machen. Ungeheuerlich:

Jemand schuldet dem Chef hundert Ölfässer. Der unehrliche Verwalter bietet an, dass sie gemeinsam die Papiere fälschen. Als Gegenleistung will er von diesem Komplizen Wohnung und Essen, die er sich ohne Arbeit nicht mehr leisten kann. Andere sollen ihm helfen, mit denen er ähnliche Geschäfte macht.

Aber der Chef merkt das.

Und jetzt geschieht das, was das Gleichnis wirklich zu einer ungeheuerlichen Geschichte macht und damit zu einer typischen Jesus-Erzählung: Das totale auf den Kopf Stellen der Verhältnisse.

Man sollte doch wirklich davon ausgehen können, dass der Chef einen Tobsuchtsanfall bekommt und dass Gefängnis noch das mildeste wäre, was dieser unehrliche Verwalter zu bekommen hat.

Aber Frechheit siegt!

„Weißt du, mein Freund: Diese Kreativität, diese waghalsige Problemlösungsstrategie... das ist es doch, was ich von meinen Mitarbeitern brauche! Kriminelle Energie! Das ist der Weg, wie man überhaupt so reich wird.“

Auch das ist eine Form von Gewalt, wenn die Armen arm gehalten werden und die Reichen immer reicher werden. Mammon ist ungerecht.

Wer nach dem Ende der unbarmherzigen Gewaltherrschaft gedacht hat, dass mit dem Frieden auch Gerechtigkeit käme, irrte sich.

Nicht alle Verbrecher wurden bestraft.

Menschen hatten unterschiedlich viel verloren und bekamen unterschiedlich viel Hilfe.

Und... war es nicht in den Augen von Opfern und Angehörigen anderer Nationen ungerecht, dass Deutschland bald wieder Geschäfte machte und nicht komplett unterdrückt oder vernichtet wurde?

Aber auch das wäre ja ungerecht gewesen. Es waren schließlich nicht alle Deutschen Mörder.

Friede kann nicht 1:1 Ausgleich von Gewinnen und Verlusten sein.

Hätte der Bettler dem Martin genau so viel Geld gegeben, wie der halbe Mantel handelsüblich wert gewesen ist, das wäre gerecht gewesen, oder? Wo wäre aber da der Friede? Es wäre dann bloß ein Geschäft.

Warum hat Martin überhaupt ein Pferd und einen teilbaren Mantel? Weil er sich das so gemacht hat und es ihm deshalb zusteht? Oder weil er Teil eines ungerechten Systems ist? Wie kommt es, dass Martin das Recht auf seinen Mantel hat und der Bettler nicht?

Wir können uns einreden, dass der Reiche im Gleichnis sich seinen Reichtum allein erarbeitet hat. Ein „Selfmademan“ vom Tellerwäscher zum Multimillionär!

Aber wird es nicht am Ende doch damit zu tun haben, dass er eine bessere Ausgangsposition hatte als sein Verwalter, seine Schuldner und all die Tagelöhner darunter, die für weniger Geld arbeiten, damit mehr für den Chef bleibt?

Wird nicht sein Vater ihm schon mehr Land vererbt haben, das die Familie im Lauf der Zeit auf welche Art auch immer angehäuft hat?

Hatte er bessere Bildungschancen?

Jedenfalls ist er – sagt Jesus – als Kind der Welt klüger, wenn es darum geht mit dem ungerechten Mammon umzugehen.

Vielleicht sollten wir es doch nicht als so normal hinnehmen, dass die Reichen so ungeheuer reich sind und die Armen so arm?

Wir können uns einreden...

.... dass wir uns unseren Wohlstand selbst gemacht haben – falls wir Wohlstand besitzen.

... dass wir ein unverbrüchliches Recht auf alles haben, was ein deutscher Pass mit sich bringt.

... dass wir die 75 Jahre Frieden in Deutschland selbst erreicht hätten.

Aber dass wir hier und heute leben und nicht woanders oder zu einer anderen Zeit, in einer Welt, in der unser Leben viel schwieriger wäre, das haben wir nicht uns zu verdanken, und es ist nicht mehr unser Recht, als es das Recht anderer sein könnte.

Viele glauben, es wäre ihr gutes Recht, ohne Maske in den Bus zu steigen. Und sie haben Recht. Aber wir haben auch ein Recht auf Schutz vor Seuchen.

In einer Welt, die zu viel Kohlendioxyd hat, müssen Bäume geschützt werden. Und wenn in einem demokratischen transparenten System eine Baugenehmigung erteilt wird, dann muss man sich auf die verlassen können.

Frieden kann nicht entstehen kann, wenn jeder auf sein Recht pocht und sagt: Basta!

Das ist, als wenn Martin gebrüllt hätte: Das ist mein Mantel! Und der Bettler: Von meinen Steuergeldern, gib ihn her!

Friede entsteht durch Martins Verzicht.

Und übrigens gibt es für Hunderte Millionen Menschen noch nicht mal einen Bus, in den sie mit oder ohne Maske steigen könnten. Oder sie müssen befürchten, dass an der Haltestelle eine Bombe hochgeht. Was ist mit deren Recht?

Trotzdem gehe ich oft so an die Welt heran, dass ich sage: Das ist mein Recht. Und ich erwarte von anderen, dass sie mir mein Recht zubilligen. Und ganz oft funktioniert das auch. Aber das ist nicht Friede. Das ist Geschäft.

Wir verdanken unser Leben Gott.

Frieden ist nicht, dass die anderen mir es schulden, dass ich zu meinem Recht komme.

Frieden wird, wenn ich es Gott schulde, dass mein Recht gegenüber anderen zurückstehen darf.

Der reiche Mann aus dem Gleichnis. Eben war er noch ein gerissener Gauner, der weiß wie man Geschäfte macht. Aber ich sehe plötzlich:

Das wirklich Ungeheuerliche ist, dass der Schöpfer der Welt die Verhältnisse auf den Kopf stellt und sich selbst der Ungerechtigkeit ausliefert.

Es ist Gott, der nicht die 100 Ölfässer von mir braucht. Gott will, dass ich bereit bin, anderen etwas zu erlassen, das in einer ungerechten Welt mir zusteht.

Er will, dass ich ihnen vergebe, wie er mir vergibt, dass ich sie beschenke, wie er mich beschenkt.

Gott pocht nicht auf seinem Recht. Und so schenkt er dir Frieden. Amen.